



Malabou, Catherine, *Negierte Lust. Die Klitoris denken*, Diaphanes, Zürich/Berlin 2021, 120 S., br., 18 €

Mit „Plastizität“ hatte die französische Philosophin in ihrem Essay *Was tun mit unserem Gehirn?* (dt. 2006) einen Begriff in die Diskussion geworfen, der auf die seit den 1950er Jahren postulierte „Neuroplastizität“ rekurriert, aber auch an Hegel anknüpft. An Hegel insofern, weil er „der erste Philosoph [sei], der aus dem Wort ‚Plastizität‘ einen Begriff gemacht“ habe, den der „Dialektik“. Denn wenn es einen „Übergang von der Natur zum Denken geben kann, dann deshalb, weil die Natur des Denkens widersprüchlich“ sei. Entsprechend habe Übergang von einer „rein biologischen Entität zu einer mentalen Entität“ im Kampf „der einen gegen die andere stattgefunden“ – „Denken“ sei daher „nichts anderes als Natur, aber eine negierte Natur“, gekennzeichnet von „ihrer eigenen Differenz zu sich selbst“ (Malabou, 2006, 122f).

Mit der Wendung von einer „negierten Natur, die von ihrer „Differenz zu sich selbst“ bestimmt sei, lässt sich ahnen, was *negierte Lust* meinen könnte. In einem dialektischen Sinne wäre *Negation* nicht bloß Verneinung oder Verleugnung, vielmehr wäre sie auch ein Modus, in dem die „Lust“ – entsprechend dem zweiten Titelteil – ‚gedacht‘ wird, oder – um es vorwegzunehmen, ein Modus, die „Klitoris [...] sich selbst denken zu lassen“ (Malabou, 2021, 107, vgl. 20).

Aber wie? – Pars pro toto lässt sich dies mit einem weiteren Bezug auf Hegel verstehen. Malabou referiert u.a. die Kritik der italienischen „Differenz“-Feministin Carla Lonzi an der hegelschen Dialektik von Herr und Knecht aus den 1970-Jahren. Lonzi sieht deren „Oppositionslogik“ sowohl an der „Frau-Mann-Beziehung wie [auch] am Verhältnis zwischen Vagina und Klitoris“ gescheitert (58). Auch wenn sich die Rollen von Herr und Knecht umkehrten, verblieben sie letztlich im Paradigma der „Macht“. Aus diesem Paradigma, wie aus dem damit assoziierten „Begriff der Gleichheit“ gelte es herauszutreten. Um es an einem Beispiel Malabous zu verdeutlichen: Die domi-

nierende Sexualkultur verstehe unter Masturbation „nicht nur die Autoerotik, sondern jede Form der sexuellen Stimulation der Geschlechtsorgane, die kein Koitus ist.“ Auch wenn sie vom Partner vollzogen werde, könne sich weibliche Sexualität aus dieser Perspektive nur in Masturbationshandlungen realisieren. Stattdessen gehe es darum, „die Liebkosung der Klitoris als eigenständige Form des Geschlechtsverkehrs anzuerkennen“. Oder wie Lonzi es ausdrückt: „Unserer Ansicht nach besteht der Unterschied zwischen Masturbation und Nicht-Masturbation darin, die Gegenwart des anderen wahrzunehmen, [...] und nicht darin, das Koitusmodell auszuführen“ – ein Modell, das durch die „ideologischen Werte der heterosexuellen Penetration zum Zwecke der Fortpflanzung“ (60) bestimmt ist.

Wie also wird die Klitoris ‚gedacht‘? Wenn oben von „sich selbst denken“ die Rede war, dann lassen sich die fünfzehn „Pinselführungen“ (19) des Bandes als Versuche lesen, die kultur- und sexualgeschichtliche Negation der Klitoris im Namen der Klitoris zu destruieren, sich ihr aber auch anders anzunähern.

Malabou setzt bei der Ambiguität der Nympe ein. Schon etymologisch liege beim Wort eine doppelte Besetzung vor, die einerseits anatomisch ungenau die Klitoris (mit)meint, andererseits mythologische Göttinnen benennt, deren Wesen in einer tiefen Ambivalenz bestehe. Diese Unklarheit/Unsichtbarkeit bilde kulturgeschichtlich den idealen Projektionsraum: Liebreizend anzusehen, sowohl zur sexuellen Lust als auch geistig anregend, ist es der Nympe nicht vergönnt, ein Eigenleben zu haben, sie „ist Alles, außer sie selbst“ (31) – so Simone de Beauvoir.

Vor diesem Hintergrund kann die „Autonomie weiblicher Lust“ (36) zwar als *die* zentrale Thematik des Bandes gelten, die Klitoris gilt Malabou allerdings „nicht mehr oder nicht mehr nur als das ausschließliche Merkmal der Frau. [...] Mit queeren, inter- und transsexuellen Ansätzen ist sie zum Namen eines libidinösen Dispositivs geworden, das nicht mehr zwingend dem Weiblichen angehört, was die traditionelle Sicht auf Sexualität, Lust, Geschlecht ins Wanken bringt und andere Chirurgien wie auch ein anderes Imaginäres hervorbringt“ (14, vgl. 18).

Zunächst folgen die Ausführungen jedoch der „Chronologie des Feminismus“ (19), der v.a. davon bestimmt gewesen sei, sich an Freuds Vorgaben – „die Klitoris [...] bloß ein kleiner Penis“ (43) – abzuarbeiten. Für Beauvoir etwa fällt das Fazit zwiespältig aus: Durch „kritisches Nachdenken eigentlich überwunden, spielen Klitoris und Vagina weiterhin ihre traditionellen Rollen“ (45).

Die „Umschrift“ (70) der freudschen Anatomie, die Malabou bei Luce Irigaray konstatiert, lässt sich anhand zweier „Berichte“ (47) nachvollziehen. Da ist einmal die Analytikerin Françoise Dolto. Der Auflösung der sexuellen Differenz im „Diskurs“ (50), die Lacan in seinen „Leitsätze für einen Kongress über weibliche Sexualität“ (52) vorgegeben hatte, versucht sie auszuweichen, indem sie sich auf „ihre klinischen Erfahrungen“ (54) bezieht. Doch habe die Psychoanalyse „in Bezug auf die weibliche Sexualität noch etwas zu sagen“ (65), so Malabou sichtlich konsterniert über die „Verachtung [Lacans] gegenüber dem Weiblichen“ (49), die Dolto entgegenschlug.

Nahezu analog endete auch der an Franz Kafkas *Bericht für eine Akademie* (1917) angelehnte Auftritt von Paul B. Preciado 2017 vor französischen Psychoanalytikern, die zu „Frauen und die Psychoanalyse“ eingeladen hatten. Preciado, der eine Frau zu Mann Transition vollzogen hatte, habe eine neue „Epistemologie von Geschlecht und Sex“ präsentiert, doch – so Malabou – seit Doltos Vortrag sei zwar „alles ganz anders“ und doch habe „sich nichts geändert“ (87).

Den Bruch mit diesen Paradigmen – im Namen einer „politischen“ (99) Klitoris, sowie im Namen einer „somatischen Philosophie“ (98) – vollzieht Malabou im vorletzten Kapitel als Gratwanderung. Ein Körper sei immer ein Dispositiv des Übergangs [...] zwischen anatomischer Wirklichkeit und symbolischer Projektion“ (104), andererseits wären die „ekstatischen Zonen des Realen auch Zonen einer Sinnproduktion“ (107) – doch welcher Sinn?

Das letzte Kapitel, „Klitoris, Anarchie und Weiblichkeit“ verweist auf eines „der größten Themen unserer Zeit“, den „Niedergang von Herrschaftszusammenhängen“ (109, 111). Angesichts realer Gewaltverhältnisse mag dieser Bogen überspannt erscheinen, die Feststellung, „jeder Akt, jede Handlung, jeder Vertrag, jedes Prinzip, Gesetz, Dekret ist abhängig von der Folgsamkeit und dem guten Willen derer, die sie ausüben sollen“ (110), trifft es jedoch allemal und benennt die radikal emanzipatorische Intention des Bandes.

Ist die „klitoridische Frau“ (Carla Lonzi) also im Kommen? Drei (populär)wissenschaftliche Beispiele bilden eine Referenz für Malabous Thesen: *OMGyes* ist ein sexualwissenschaftlich begleitetes Projekt, das sich mit der Frage, was Klitoris und Vulva Vergnügen bereitet, der sexuellen Lust der Frau widmet.<sup>1</sup> In *Der Ursprung der Welt* (2017) gibt die schwedische Politikwissenschaftlerin und Comiczeichnerin Liv Strömquist einen kulturgeschichtlichen Überblick über die weiblichen Geschlechtsorgane im Text- wie auch im Cartoon-Format. *The Clit-Test* ist eine Initiative, betrieben von „[j]ust some people with clits who wasted too many years thinking their own pleasure was somehow irrelevant to the business of sex“. Ähnlich dem Bechdel-Test, der die Repräsentation von Frauen in Filmen thematisiert, geht es um filmische Darstellungen von Sexszenen, darum, ob und in welcher Weise auf die Klitoris Bezug genommen wird.<sup>2</sup>

Reingard Schusser (Hildesheim), Rainer Alisch (Berlin)

<sup>1</sup> Eine erste Studie wurde 2015 mit 1055 Frauen im Alter von 18 bis 94 Jahren durchgeführt. Vgl. <https://www.omgyes.com/de>; <https://pubmed.ncbi.nlm.nih.gov/28678639/>

<sup>2</sup> “We know that the vast majority of cis women don’t orgasm from penetrative sex but you wouldn’t know this from the sex we see on screen. The clit test celebrates sex scenes that reflect that the clitoris is a central part of sexual pleasure for most people with vulvas - and we hope this will inspire others. Not all women have clits and not all those who have clits are women. If a person has a clit, chances are it’ll be wanting some love but trans and non-binary people will have different relationships with their anatomy depending on a range of factors including their own relationship with their gender identity or their type of transition.” ([www.theclittest.com](http://www.theclittest.com))



Illouz, Eva, Dana Kaplan, *Was ist sexuelles Kapital?* Aus dem Engl. v. Michael Adrian, Suhrkamp, Berlin 2021, 126 S., kt., 22 €

Sex sells – soweit, so bekannt. Wie genau unterliegt historisch-konkreten Bedingungen: Von „sexuellem Kapital“ oder von „neoliberalen Sexuallkapital“ zu sprechen, sei erst mit der Autonomie des Sexuellen gegenüber religiös-moralischen Normsetzungen möglich geworden, erst die Autonomie habe die „Eingliederung [des Sexuellen] in die ökonomische Sphäre“ (13) ermöglicht. Oder anders gesagt, „sexuelle Freiheit“ bildet eine „normative Ausgangsbasis des zeitgenössischen Kapitalismus“ (19).

Mit diesem Ansatz grenzen sich die Autorinnen von gängigen analytischen Perspektiven ab: von Catherine Hakim's Annahme, Sex biete die „Möglichkeit zur Ermächtigung von Frauen“ (16), von den diversen identitätspolitischen Befreiungshoffnungen (16ff) und schließlich auch von einem Ansatz, der sich auf die „Kommodifizierung“ (19) des Sexuellen richtet. Diese Perspektiven würden zwar durchaus reale Phänomene benennen, eröffnen aber keinen Zugriff auf die mit dem Kapitalbegriff verbundenen selbstwertsteigernden „sexuellen Subjektivitäten“ (21, vgl. 55f), für die sich die Autorinnen letztlich interessieren.

Den hierbei zugrundeliegenden Konnex von sexueller Begegnung und Selbstwert legen sie im Abgleich mit drei historischen Typologien frei: Einmal „Vorgegebenes sexuelles Kapital: Keuschheit und Häuslichkeit“ (57ff), dann der „Mehrwert des Körpers“ (62ff) und schließlich das „Verkörpernde sexuelle Kapital: Begehrtheit, Sexyness und praktisches sexuelles Wissen“ (71ff). Alle diese Formen lassen sich dadurch charakterisieren, dass die in ihnen angelegte Differenzen erodieren, bzw. keine Rolle mehr spielen. Max Weber konnte bspw. noch eine „erotische Sphäre“ (29) jenseits der kalten ökonomischen Rationalität postulieren, was genau jener ersten Typologie entsprach, der religiös-patriarchal bestimmten Differenz zwischen „gutem“ Sex zur Reproduktion, zur „Pflege von Intimität“ (22, vgl. 63) und dem